

Pressemitteilung

Erste Ergebnisse der ersten Befragung (2022)

GUCK-Hin Studie

Generation Ukraine-Krieg, Corona und Klimawandel:
Gegenwärtige Krisen und ihre Auswirkungen auf die psychische Gesundheit und die Bereitschaft zur politischen Partizipation von Jugendlichen

Eine Studie der Arbeitseinheit Klinische Psychologie & Psychotherapie der Universität des Saarlandes durchgeführt mit Unterstützung des Ministeriums für Bildung und Kultur Saarland

Die gegenwärtige Lebenssituation Jugendlicher in Deutschland ist stark geprägt durch eine äußerst krisenreiche Zeit. Jugendliche haben in der Zeit der Adoleszenz per se schon eine Fülle an Herausforderungen und Aufgaben körperlicher und sozialer Art zu bewältigen. Mit Beginn der Corona-Pandemie kam es zu zahlreichen Einschnitten und Beschränkungen im Leben junger Menschen, z.B. in Form von Schulschließungen und Kontaktbeschränkungen. Auch der Klimawandel und der Krieg in der Ukraine belasten das Leben und Erleben von Jugendlichen. In der Folge stiegen psychische Auffälligkeiten deutlich. Es kam zu einer relevanten Zunahme der Angst- und Depressionssymptome und einer Abnahme der Lebensqualität. Glücklicherweise stellen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen ein wirksamen Schutzfaktor dar, welcher in der Lage ist, die negativen Auswirkungen von Krisenbelastungen auf die psychische Gesundheit und die Lebensqualität abzuschwächen.

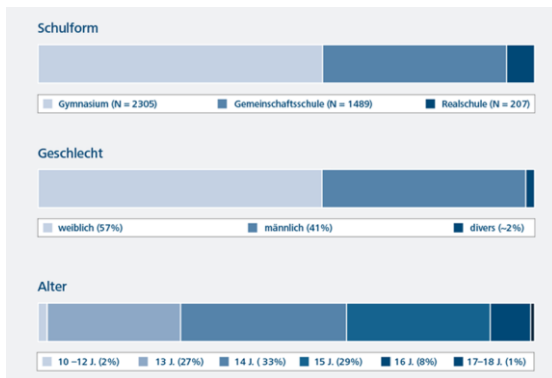
Die GUCK-Hin Studie ist eine von sehr wenigen Studien, die die psychische Gesundheit von Jugendlichen in Deutschland, wie vom Robert-Koch-Institut dringend gefordert, auch über das Ende der Pandemie hinaus beobachtet. Einzigartig ist die Studie im Hinblick darauf, dass die Belastung durch weitere aktuelle Krisen, ebenso wie individuelle Belastungsereignisse (z.B. durch Konflikte innerhalb der Familien oder im Freundeskreis), psychische Symptomausprägungen und potentielle Schutzfaktoren erfasst werden.

Die Ergebnisse der ersten Befragung zeigen, dass es innovative Konzepte braucht, die die Widerstandsfähigkeit von Jugendlichen stärken, damit sie den zusätzlichen Belastungen durch die Krisen gewachsen sind. Hierbei scheint ein besonderes Augenmerk auf der Zusammenarbeit mit den Schulen besonders lohnenswert. Sie sind der Ort, in dem ein großer Teil des Lebens und die soziale Entwicklung von Jugendlichen in Deutschland stattfindet. Es wäre daher positiv, die Schulen als Ort der Prävention psychischer Erkrankungen stärker in die Gesundheitsversorgung mit einzubeziehen.

Über die Studie

In der GUCK-Hin Studie werden die Auswirkungen externer Krisen und individueller Belastungsereignisse auf die psychische Gesundheit von Jugendlichen untersucht, sowie eine Reihe anderer Variablen. Dazu gehören neben demografischen Daten auch potentielle Schutzfaktoren wie die Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Jugendlichen, der Sozioökonomische Status und das Interesse an und Vertrauen in die Politik. Es handelt sich um eine längsschnittliche Untersuchung mit drei Erhebungszeitpunkten (2022, 2023, 2024). Die erste Befragung fand an 58 weiterführenden Schulen des Saarlandes in den Klassenstufen 7 bis 9 statt. Insgesamt nahmen 4001 Schüler:innen im Alter zwischen 10 und 18 Jahren teil. Auch für die Erhebung in 2023 haben erneut 57 weiterführende Schulen ihre Teilnahme zugesagt.

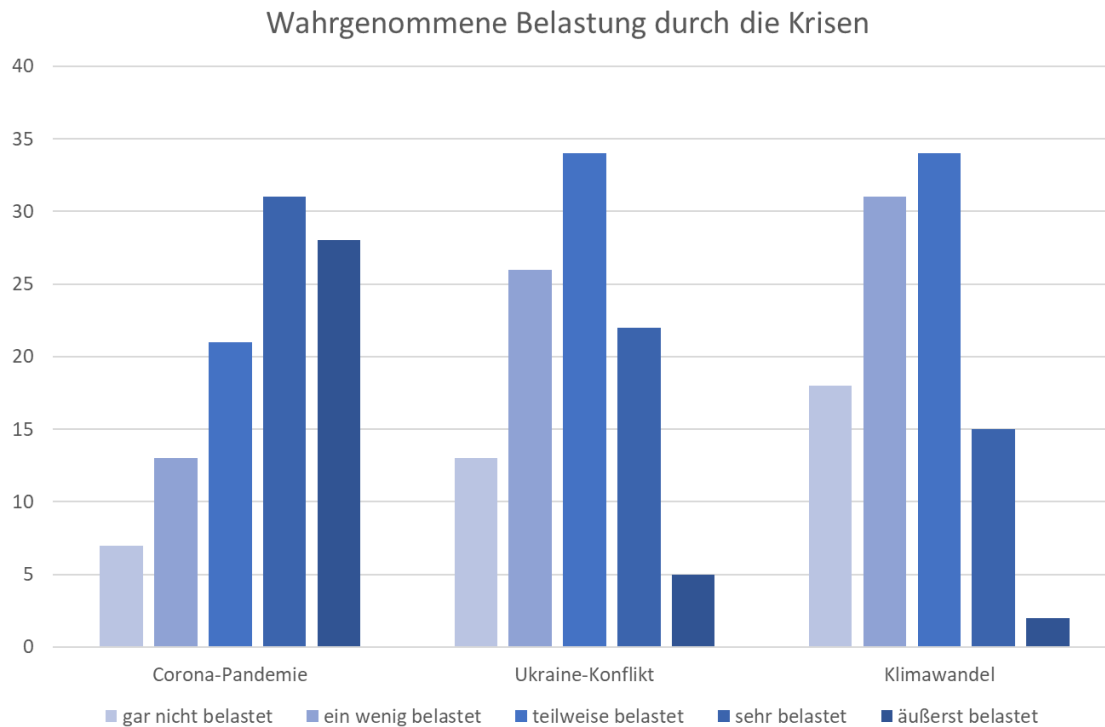
Grafik 1



Wahrgenommene Belastung durch die Krisen

Hinsichtlich der Belastung durch externe Krisen empfanden die befragten Jugendlichen im Zeitraum der ersten Erhebung (Juni – Oktober 2022), dass die Corona-Pandemie der stärkste Belastungsfaktor war. Hier gaben 28 % an, äußerst belastet zu sein und 31 % waren sehr belastet. Es folgten der Ukraine-Konflikt und der Klimawandel. Bezogen auf den Ukraine-Konflikt gaben 5 % an äußerst belastet zu sein und 22 % waren sehr belastet, der Klimawandel belastete 2 % äußerst und 15 % der Jugendlichen sehr.

Grafik 2



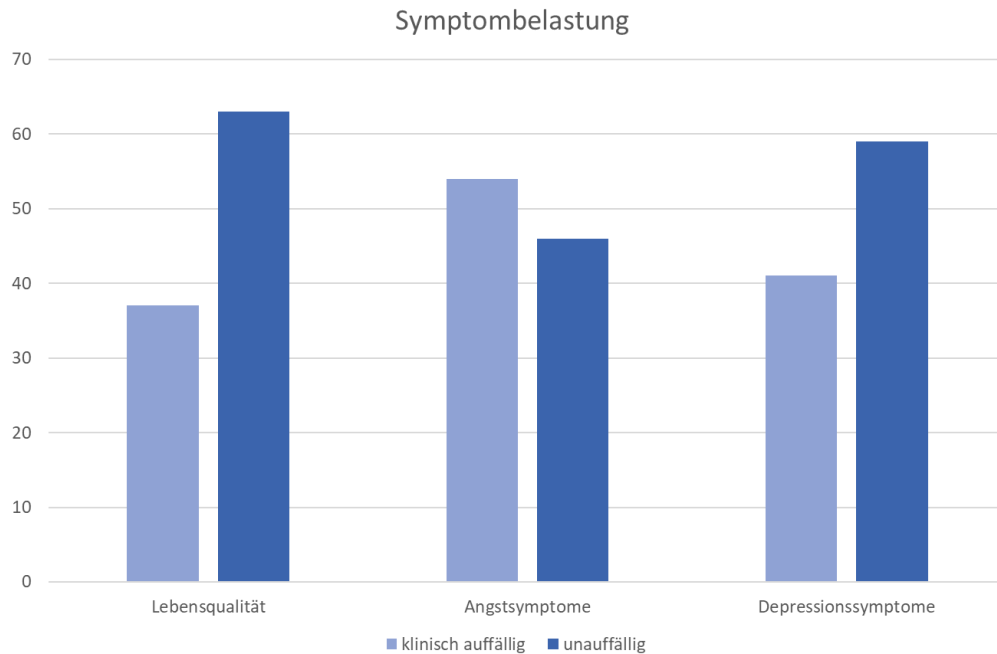
Lebensqualität, psychische Auffälligkeiten und der Schutzfaktor Selbstwirksamkeit

Etwa 54 % der befragten Jugendlichen berichteten klinisch auffällige Angstsymptome, dazu gehörten u.a. die Sorge davor, was in der Zukunft geschehen wird. Weitere 41 % der Jugendlichen berichteten auffällige Depressionssymptome, z.B. das Gefühl von Niedergeschlagenheit, Hoffnungslosigkeit oder Schwermut. Außerdem gaben 37 % der Jugendlichen eine verminderte Lebensqualität an, diese äußerte sich häufig durch das Gefühl von Einsamkeit oder durch ein geringeres Erleben von Spaß mit Freund:innen (s. Grafik 3).

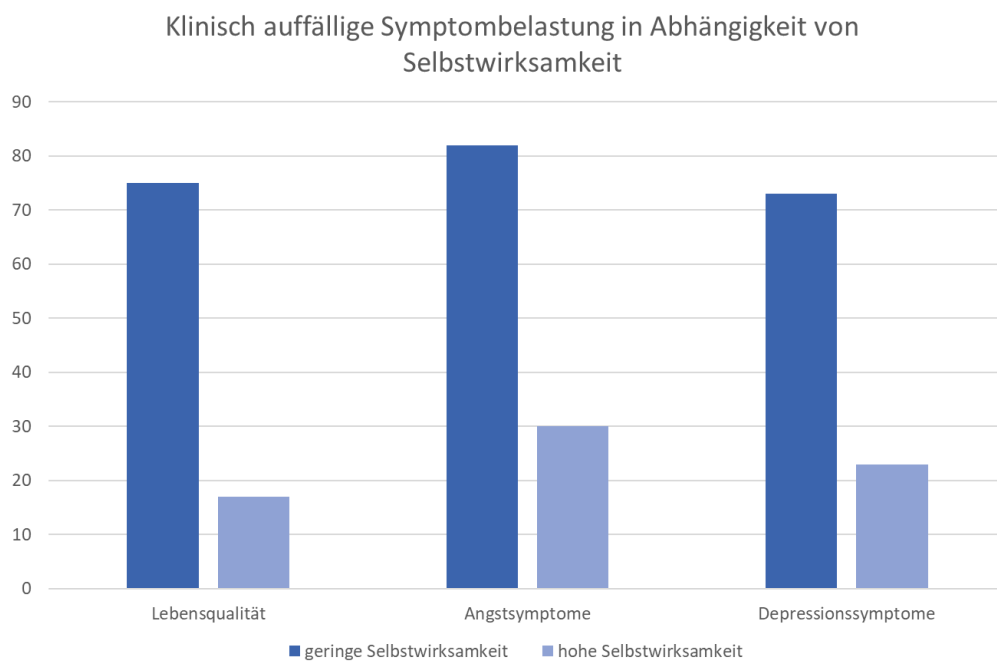
Betrachtet man nun die Symptombelastung in Abhängigkeit der Selbstwirksamkeitsüberzeugungen der Jugendlichen, zeigt sich, dass Jugendliche mit geringen Selbstwirksamkeitsüberzeugungen zu 75 % eine verringerte Lebensqualität berichteten, zu 82 % klinisch auffällige Angstsymptome und zu 73 % klinisch auffällige Depressionssymptome aufwiesen. Im Gegensatz dazu berichteten bei hoher Selbstwirksamkeitsüberzeugung lediglich

17 % eine verringerte Lebensqualität, nur 30 % berichteten klinisch auffällige Angstsymptome und 23 % klinisch auffällige Depressionssymptome (s. Grafik 4).

Grafik 3



Grafik 4



Die Ergebnisse einer Mehrebenenanalyse zeigen, dass in der vorliegenden Stichprobe pandemie- und klimabedingte Belastungen mit stärkeren Depression- und Angstgefühlen sowie geringerer gesundheitsbezogener Lebensqualität assoziiert sind. Kriegsbedingte Belastungen sind mit größerer Ängstlichkeit assoziiert. Bedeutsam ist, dass diese Assoziationen auch nach Kontrolle aller Kovariablen (z.B. individuelle Lebensstressoren, Selbstwirksamkeit) signifikant blieben, was den inkrementellen Vorhersagewert der Belastungen durch die Krisen unterstützt. Die Studie zeigt, dass die Krisen einen erheblichen Einfluss auf die psychische Gesundheit der heutigen Generation von Jugendlichen haben. Daher sollten Maßnahmen zur Förderung der psychischen Gesundheit auch Maßnahmen umfassen, die den Jugendlichen helfen, den durch die Krisen verursachten Stress zu bewältigen.

Die Ergebnisse der Analyse sind bei einer Fachzeitschrift eingereicht und befinden sich momentan in Begutachtung. Ein Preprint der Ergebnisse ist unter folgendem Link zu finden: <https://www.researchsquare.com/article/rs-3131485/v1>

Kontakt für Rückfragen:

Prof. Dr. Tanja Michael

Arbeitseinheit Klinische Psychologie und Psychotherapie

Universität des Saarlandes

Gebäude A 1.3, 66123 Saarbrücken

[t.michael\(at\)mx.uni-saarland.de](mailto:t.michael(at)mx.uni-saarland.de)

Tel. +49 681 302-71001